



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht zu jeder Zeit nach allen Seiten hin die erforderliche freie Hand haben werden. Europa darf sich also Rußland gegenüber nicht mit der Repression begnügen, es muß vielmehr, wenn es vor Rußland Ruhe haben will, zur Prävention schreiten.“ Ebenso richtig stellt er dar, wie die Frage, ob die Türkei erhalten werden solle, als eine ganz secundäre aufgefaßt werden muß. Zunächst kommt es darauf an, Rußland in die Unmöglichkeit zu versetzen, diese Eventualität auszuheuten. Das Weitere kann dann ruhig dem Laufe der Ereignisse überlassen bleiben. — Wir empfehlen diese kleine Schrift unsern Lesern als eine getreue und klare Darstellung des Sachverhalts.

W o c h e n b e r i c h t.

Konstantinopel, den 9. März 1854. — Ganz Stambul hat sich heute bei heiterem Sonnenschein an seine Tagesgeschäfte begeben können, was insofern angemerkt zu werden verdient, als sich während der letztvergangenen Wochen zumeist ein mit Wolken verhangener Himmel über die Stadt und beide Ufer der Meerenge ausbreitete. Dabei ist es indeß im Freien keineswegs gemüthlich zu nennen; wir haben in diesem Augenblick — 2^o R. Die Gassen auf den Straßen starren in Eis und auf den Dächern liegen zu harten Massen gefroren die Reste des letzten Schneefalls, während die Berge der Umgegend ihre weißen Kuppen in der Morgensonne strahlen lassen.

In Konstantinopel selbst nehmen zwei bevorstehende Ereigniffe augenblicklich alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Zunächst hat man die Ankunft der englisch-französischen Expeditionscorps zu erwarten, und darauf gedenkt der Sultan eine militärische Promenade nach dem Norden, vorläufig wol nur bis Adrianopel, anzutreten.

Wo die französischen und englischen Armeecorps landen werden, scheint noch nicht bestimmt zu sein. Wenn auch mancherlei Gerüchte darüber im Umlauf sind, darf man dennoch denselben nicht zu viel Gewicht beilegen, weil sie möglicherweise zu der Absicht ausgestreut wurden: über die näheren Zielpunkte der Expeditionen zu täuschen. Ein unmittelbarer Erfolg an der Donau wird sich wol kaum auf der Operationslinie von Bolo oder Durazzo über Widdin gegen Krajowa erreichen lassen. Will man mit Nachdruck agiren, so muß man selbstredend in der Nähe der Donaumündungen landen und die russische Armee in den Fürstenthümern, namentlich in der Walachei, damit in den Rücken fassen. Die Verbündeten können alsdann leicht möglich die Russen zu einer Entscheidungsschlacht mit verwendeter Front zwingen, deren Verlust letztere entweder in die Donau stürzen oder ihnen keinen anderen Ausweg als eine Rettung auf österreichisches Gebiet überlassen würde.

Was die Sultans-Reise anlangt, so wird der Monarch sich von einem kleinen Heere begleiten lassen. Einige Infanterieregimenter und das herrliche Reserveartillerieregiment, die seither ruhig in Konstantinopel garnisonirten, sind hierzu schon bestimmt. Andere Truppentheile erwarten noch desfallsige Ordres. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Diplomaten von Pera, im besondern der englische, französische und sardinische Gesandte, dem Padischah das Geleit geben und zunächst ebenfalls in Adria-

nöpel ihren Sitz nehmen werden. Bereits redet man von unermesslichen Vorankalten, die in der zweiten Hauptstadt des Reichs behufs der Einrichtung eines kaiserlichen Residenzpalais und dergleichen getroffen werden.

Es wird für Ihre Leser von Interesse sein, zu erfahren, daß der k. preussische Artillerie-Oberstlieutenant außer Dienst, Herr von Kuczowski, der seither unter dem türkischen Ehrentunamen: Mukflis Bey, der Leitung der osmanischen Artillerie vorstand, am vergangenen Sonntag zum Pascha ernannt worden ist. Der Sultan kam selbst zu dem Ende nach Topkana, um seinen Entschluß dem Großmeister der Artillerie, Fethi Achmed Pascha, mitzutheilen. Diese verdiente Auszeichnung hat hier, namentlich unter den hiesigen Deutschen, allgemeine Anerkennung gefunden. Es muß in einem deutschen Blatte ausgesprochen werden, daß Oberstlieutenant von Kuczowski seit sechzehn Jahren hier wirkt, wogegen Capitän Slade kaum vier Jahre hier weilt, und daß ersterer die türkische Artillerie, die heute den Grundpfeiler der Feldmacht dieses Reichs bildet, von Grund aus geschaffen hat, denn vor ihm bestand gradezu nichts, was man mit dem Namen einer Organisation hätte belegen dürfen, wogegen der Engländer Material und Mannschaften vorfand. Nichtsdestoweniger ist Slade in Deutschland durch die Zeitungen ein bekannter Name geworden, wogegen die Unwissenheit über die zu einer historischen Bedeutung sich erhebenden Verdienste des Landmannes von Kuczowski dort so weit geht, daß einige Blätter noch neuerdings darüber in Zweifel waren, ob der Organisator der osmanischen Artillerie Kuczowski oder Malinowski heißt.

Bei keinem Kriege hat überhaupt jemals in Betreff der Namen und der Eigenschaften und Stellungen, die mit denselben zu verbinden sind, eine solche Verwirrung in den Zeitungsnachrichten geherrscht, wie bei dem gegenwärtig türkisch-russischen. Diese Verwirrung ist namentlich auf den beiden Punkten Widdin und Kalafat groß. Man verwechselt ohne Unterlaß den Generalchef des dortigen Armeecorps Ismael Pascha, mit dem Chef des Generalstabs, Achmed Pascha. Dieses entsteht daraus, daß in Widdin und Kalafat außer dem Commandirenden, Ismael Pascha, sich noch zwei Liva Paschas (Generalmajors) desselben Namens befinden.

Ismael Pascha, der Generalchef, ist ohne Zweifel eine bedeutende militärische Persönlichkeit. Namentlich seit Tschitate sind seine Verdienste allgemeiner bekannt geworden. Omer Pascha hat bei Gelegenheit seiner letzten Krankheit an den Divan geschrieben, man möge, wenn ihm etwas Menschliches passire, ja keinem anderen als dem Commandirenden zu Kalafat, Ismael Pascha, die Oberleitung der Armee übergeben. Nach seiner reiflichen Ueberlegung sei dieser der tauglichste für den höchsten Posten. Mein Gewährsmann setzte hinzu, daß Omer Pascha dem, welchen er empfehlen wollte, eigentlich damit geschadet habe, denn bereits sei es bei der Pforte Beschluß gewesen, denselben zum Muschir (Feldmarschall) zu erheben, und als Obercommandanten nach Anadol (Asien) zu senden.

Noch erzählte mir mein Türke von dem dramatischen Auftritte, welchen die Vorführung des Cybergenerals der Armee von Anadol, Abdi Pascha, vor den Divan im Pfortenpalais dargeboten habe. Eine große Menge Menschen habe sich im Vorhof versammelt gehabt; darunter namentlich mit patriotischem Zorn erfüllte Weiber. Als endlich der Angeklagte hinausgeführt worden sei, hätte die Wuth keine Grenzen gekannt. „Also Du bist der Schamlose!“ — „Kannst Du noch aus Deinen Augen schauen?“ — „Sieh uns an, die Deine Schmach kennen, und werde blind!“ waren die

glimpflichsten Zurufe. Man sah in den Händen der türkischen Frauen zahlreiche Pantinen (Kotischuhe) drohend erheben. Polizeisoldaten deckten dem Gy-Marschall den Rückzug.

Im hiesigen Hafen herrscht eine lebhafteste Thätigkeit. Man macht zwei neue Linienschiffe seefertig, von denen mindestens eins mit der Schraube versehen sein wird. Auf diese Weise gedenkt man bis zum Frühjahr die Verluste, welche durch die Zerstörung der Flottenabtheilung des Osman Pascha zu Sinope entstanden sind, einigermaßen wieder ausgeglichen zu haben.

Unter allen Verwaltungszweigen ist die Administration der Finanzen derjenige, mit welchem es, nach wie vor, hier am schlimmsten bestellt zu sein scheint. Die Zahlungen sind in ein allgemeines Stocken gerathen; selbst in Stambul, wo man sonst auf Regelmäßigkeit hielt, sind die meisten Functionäre und desgleichen die Truppen um wenigstens einen Monat mit ihren Gehältern im Rückstande, was bei den Niedrigbesoldeten um so empfindlicher wird, da die Theuerung täglich steigt, und die nothwendigsten Bedürfnisse einen enormen Preis erreicht haben. Einzelne fehlen beinahe ganz, und sind selbst mit Opfern an Geld nicht zu verschaffen. Dahin gehört seit einigen Wochen das Brennholz.

Wenn man den Gründen der Theuerung nachgeht, da erhellet beim ersten Nachdenken darüber, daß dieselbe aus zwei Hauptursachen: aus dem erhöhten Bedarf, infolge der Truppen-Ansammlungen und wegen der Schwierigkeiten, die der Einfuhr aus den südrussischen Häfen, namentlich Odessa, entgegenstehen, entspringt. Sie muß nothwendig aber zunehmen, sobald die fremden Truppen angelangt sind. Mit den bängsten Gefühlen mag indeß namentlich der nächste Herbst erwartet werden. Die Felder Rumeliens und Bulgariens werden schwerlich in der Ausdehnung wie früher bebaut werden; aus der Walachei ist durchaus keine Zufuhr zu erwarten, und Südrußland wird alsdann mehr verschlossen sein, wie jemals. Nur ein rascher Sieg französisch-türkischer Waffen über die Russen an der Donau, der binnen zwei Monaten die Walachei von der Invasion befreite, könnte die Dinge besser gestalten und die äußerste Gefahr abwenden. Die Russen fürchtet man hier längst nicht mehr, aber desto mehr die Hungerzeit, die sie über uns heraufbeschwören können.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es mit dem künftigen Wohl des Welttheils unverträglich, daß die Südküsten des schwarzen Meeres und die ihnen angrenzenden Fruchtländer in Rußlands Händen verbleiben. Je mehr die Bevölkerung dereinst in den osmanischen Ländern zunimmt, desto mehr wird dieselbe auf die Zufuhr von den Gegengestaden des schwarzen Meeres her angewiesen sein. Wie edel darum auch immer in dem allianzträumerischen England und Frankreich die Verpflichtung, den Krieg ohne die Tendenz zur Gewinnung territorialer Vortheile führen zu wollen, sich ausnehmen mag: leugnen wird man dennoch nicht können, daß vor der politischen Vernunft es sich nicht rechtfertigen lassen würde, wenn man am Schluß des Kampfes Länder im russischen Besiß ließe, mittelst deren es stets indirect über die türkische Hauptstadt herrschen würde.

Ich vermiße darum mit Befremden bis jetzt jede Andeutung über politische, staatsliche Neugestaltungen als Zielpunkte des Kriegs in der europäischen Presse. Daß man den Gedanken daran erfasse, die Nothwendigkeit, sie durchzuführen, erkenne, das darzulegen erscheint mir heute als ihre Pflicht. Ohne Veränderung in den territorialen Verhältnissen des Ostens würde der große Kampf, der sich vorbereitet — das kann nicht genug wiederholt werden — seinen Zweck verfehlen.

Außer den Nahrungsorgen quält einen großen Theil der hiesigen Bevölkerung gegenwärtig die Angst vor Einbruch und Mord. In der That haben Fälle der Art in einem erschreckenden Maßstab zugenommen. Die Räuber erscheinen Nachts haufenweise, selbst in den belebtesten Straßen und führen ihre Gewaltthaten mit einer Staunen erregenden Dreistigkeit aus. Dabei ist die Polizei keineswegs schlecht, im Gegentheil jetzt besser, als sie jemals hier gewesen. Am Fastnachtsabend ist es in Pera Sitte, daß Freunde und Bekannte einander verkleidet besuchen. So machte es am letzten Donnerstag (griechischer Fastnachtsabend) auch kein Aufsehen im Hause des hiesigen reichen Kaufmanns Stephanowitsch, als vier Masken vor der Hausthür erschienen. Der Diener öffnete. Kaum eingetreten ziehen die Maskierten lange Messer, legen dem Diener unter Drohungen Stillschweigen auf, und während der eine an der Thür zurückbleibt, steigen die anderen die Treppe hinan, finden die Familie Stephanowitsch eben beim Diner, ziehen ihre Messer, drohen im Fall des Schreiens alles umzubringen, lassen sich Juwelen, Silber- und Goldsachen, Schwab und andere Kostbarkeiten aushändigen, und gehen unangefochten damit die Treppe hinunter und aus dem Hause, wo sie auf der Straße alsbald unter dem Gewühl verschwinden. Nicht immer geht es, wie hier der Fall war, ohne Blutvergießen ab. Erst gestern wurde ein junger Mann, Capitän eines Handelsfahrzeugs, in Galata, wie man mir sagte, auf offener Straße erdolcht.

Den 13. März. Wie ich Ihnen bereits schrieb, theilt sich unser augenblickliches Interesse nach zwei Richtungen; beinahe mit nicht geringerer Spannung als von der Donau her, sehen wir entscheidenden Nachrichten aus Albanien entgegen. Bei dem allen kann ich nicht umhin hier zu bemerken, daß der Aufstand in letzterer Provinz nicht die volle Wichtigkeit hat, welche von der griechischen Partei ihm beigelegt wird. Wenn wir auf Nachrichten von dorthier begierig sind, so geschieht dies nicht, weil wir über den endlichen Ausgang in Zweifel sind; derselbe kann füglich kein anderer als die Rückwerfung des Angriffs sein; sondern weil wir noch nicht mit Bestimmtheit wissen, inwieweit diese Ereignisse auf die politische Stellung des Königreichs Griechenland rückwirkend, ja ob sie nicht vielleicht dessen Existenz selbst in Frage stellen werden.

Wenn Sie in den Zeitungen lesen, daß von Widdin aus Truppen nach Mazedonien gesendet seien und Omer Pascha selbst sich nach Sofia begeben habe, so wollen Sie dem nicht zuviel Glauben beimessen. Meinen Nachrichten nach hat Omer Pascha seit zwei Monaten Schumla nur einmal behufs einer Reise nach Rußschuck (über Rasgrad) verlassen, und befand sich in dieser Zeit weder in Kalafat, noch in Widdin, noch in Sofia. Ja wenn es nicht so wäre, müßte man sich darüber wundern. Als Oberfeldherr gehört er natürlich in den Mittelpunkt der Dinge, die er leiten soll, und das ist, in räumlicher Beziehung Schumla, wenn man die Vertheidigungsfronte als Linie betrachtet, Rußschuck.

Den 16. März. Zur Zeit wenn diese Zeilen in Ihren Händen sein werden, wird die Avantgarde der englisch-französischen Expeditionarmee sich, allem Vermuthen nach, schon hier befinden. Wir werden in der grande rue de Pera die hochgewachsenen Schotten und die stämmigen horse-guards promeniren sehen, gleich wie wir heute die Beamten des englischen Commissariats dort wahrnehmen können. Auch die großen Entscheidungen des Krieges werden nicht ausbleiben, nachdem nunmehr ein halbes Jahr beinahe unter seinen Vorbereitungen vorgangen ist.

Es wäre ein Anachronismus, wenn ich hier den Kriegsplan zum Gegenstand der Erörterung machen wollte, der sich in einer der neuesten uns zugegangenen Nummern der Times ausgeführt findet. Nur das will ich hier anmerken, daß heute noch von einem besetzten Lager um Adrianopel her reden, die militärische Resignation auf die Spitze treiben heißt. Wie?! nach Olteniza und Tschitate vermuthet man noch ein Vordringen der russischen Offensive bis über den Balkan hinaus, und das in dem Augenblick, wo 44,000 Mann britische Truppen mit der Bestimmung für den türkischen Kriegsschauplatz unter Segel gegangen sind!?

Wenn Sie mir gestatten wollen, hier eine Vermuthung über den eventuellen Operationsentwurf aufzustellen, so muß ich zunächst die Wahrscheinlichkeit des Gerüchtes in Abrede stellen, wonach man sich lediglich auf die Deckung der Hauptstadt und beider Seestraßen, des Bosphorus und der Dardanellen, beschränken werde. Solche Maßnahmen hätten kaum einen Sinn. Nicht nur daß man damit den Russen gestatten würde, in der unrechtmäßig und gegen den Wortlaut der Tractate in Besitz genommenen Moldau und Walachei nach freiem Belieben auch fernerhin zu verweilen und Europa aus dieser Position zu verhöhnen: nein! man überlieferte außerdem die vorgeschobene türkische Armee den mit concentrirter Macht im Frühjahr vielleicht geführten Gewaltschlägen des Zaren, setzte die Bulgarei einer Invasion aus und gäbe die Pässe des Balkans in Rußlands Hand. Diese Macht aus ihren Eroberungen zu delogiren, würde alsdann einen ungleich größeren Kraftaufwand erheischen als derjenige ist, dessen es bedürfte, um sie gegenwärtig zu verhindern, sie zu machen.

Meiner Meinung nach gebieten England und Frankreich die gegen die Türkei übernommenen positiven Verpflichtungen nicht minder als ihre eigne Würde den Krieg in einer mehr offensiven, mehr die Entscheidung suchenden als die hinter Verschanzungen erwartenden Form zu führen. Das Operationsobject, im räumlichen Sinne, ist außerdem schon durch die vorhergegangenen Verhandlungen, als deren Fortsetzung mit anderen Mitteln der Krieg bezeichnet werden kann, fest bestimmt; es handelt sich zunächst, und wenn man von den weiteren Consequenzen absieht, um die Austreibung der Russen aus den Donaufürstenthümern. Auf diesen Zweck also müssen nothwendigerweise die ersten Operationen der verbündeten Armeen hinzielen.

Weder eine Landung an der albanischen Küste aber, noch eine Concentrirung bei Rodosto oder Adrianopel würde zu solchem Ziele führen. Dagegen würde eine Landung bei Kustendische, oder an den Mündungen der Donau, oder endlich bei Odeffa ganz in die Richtung des bezeichneten Zweckes fallen. Das „Warum?“ ist nicht schwer zu erkennen. Truppen, die auf jenen Punkten debarquirt würden, könnten, und zwar wenn sie bei Kustendische landeten, durch einen Donauübergang bei Hirsova, in jedem anderen Falle aber ohne diesen Strom zu passiren, auf die russische Rückzugslinie disponirt werden, der Zarischen Armee in der Walachei die Verbindung mit den rückgelegenen russischen Provinzen abschneiden und sie eben dadurch zur Umkehr, also zur Räumung des unrechtmäßig besetzten Gebietes zwingen.

Vor drei Tagen fand eine Conferenz zwischen dem türkischen Kriegsminister Nisa Pascha und dem französischen Gesandten statt, die man mit der Ankunft der oben erwähnten Truppen in Verbindung bringt; wichtiger aber war jedenfalls eine Besprechung Reschid Paschas, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, mit den Vertretern Englands und Frankreichs, die an demselben Tage oder vielmehr in der Nacht vor sich

ging. Der Morgen graute bereits, als die drei Diplomaten sich trennten. Wie man sagt, ist in dieser letzteren Conferenz der Tractat unterzeichnet worden, wonach die kriegsführenden Mächte sich verpflichten, in keinem Falle einen Separatfrieden mit Rußland einzugehen. Andere wollen wissen, daß die Verhandlung ebenfalls nur Fragepunkte betroffen habe, die mit den zu erwartenden Expeditions-corps in Verbindung ständen.

Die Eindrücke, welche man in den gegenwärtigen Tagen in Stambul empfängt, sind von contrastirendster Art. In dem Augenblicke, wo das gewaltige französische Linienschiff Marengo mit geschwellten Segeln die Serailspitze doubirte und seine Stückpforten als Ehrenguß Blitz und Dampf spieen, paradirte unter den Augen derselben Beobachter eine Reiterschare von fünfhundert Kurden in den Straßen von Topkana. Diese Cavalerie ist ganz geeignet, die Erinnerungen an eine weit rückgelegene Zeit zu erwecken. Abgesehen von den Pistolen und langläufigen Flinten, tragen diese Krieger die nämlichen Waffen, mit denen ebenedem unsere Vorfäter, als sie unter dem Kreuzesbanner gen Jerusalem zogen, bekämpft worden sein mögen. Unermesslich lange Spieße, der Schaft aus Bambus, die Klinge breit wie eine Sense, Schwerter die mit zwei Händen gehandhabt sein wollen, und dann und wann eine prächtig wallende Fahne. Das Costüm war reich, fast überreich. Denken Sie sich jene eigenthümlichen weiten orientalischen Beinkleider, dazu eine Jacke mit gebauschten unten aufgeschlüßten Aermeln, alles aus scharlach- oder carmoisinrothem Tuch und mit echt goldenen Borden und Franzen besetzt. Freilich, nicht alle Reiter hatten derartige Anzüge aufzuweisen. Ausnahmslos aber trugen sie hohe Reitstiefeln, und die Pferde, unter denen viele von herrlichem Wuchse, befanden sich in einem, unter Erwägung der Umstände, bewundernswerthen Futterzustande.

In einem meiner letzten Briefe erwähnte ich der im hiesigen Dienst verwendeten Generale der ungarischen Emigration und führte unter anderem an, daß General Klapka im Begriffe ständ, ein Commando zu übernehmen. Letztere Erwartung hat sich schließlich nicht bestätigt. Der magyarische Heerführer, der übrigens keineswegs Muselman geworden ist, hatte, wie es scheint, auf einer Anstellung bei der Donauarmee bestanden, und die türkische Regierung in Anbetracht des Verhältnisses zu Oestreich Anstand genommen, darin seinen Wünschen nachzugeben. Endlich nachdem Misa Pascha Seriasker geworden war, zerschlugen sich die Unterhandlungen.

General Guyon (Gurschid Pascha), unter dessen Leitung die Armee von Anadol seit längerer Zeit steht, hat dort mehr geleistet, als ich anfänglich voraussetzte. Sein erstes Geschäft war die Reorganisation der etwas aus den Fugen der Disciplin und Eintheilung gerathenen Truppenkörper. Seine für die bessere Verpflegung getroffenen Maßregeln werden von allen Seiten sehr rühmend anerkannt. Durch diese Fürsorge für das materielle Bedürfnis und durch seine imponirende, soldatische Persönlichkeit ist er, so zu sagen, der Abgott der Soldaten geworden. Außerdem ist erwähnenswerth, daß er Kars in einen guten Vertheidigungszustand gesetzt und durch viele vorgelegte kleine Werke verstärkt hat. Zunächst ist diese Festung im Verein mit Batum Stützpunkt der türkischen Defensiv in dieser Gegend, bis nach Eintreffen englischer und französischer Expeditionstruppen zur Offensive wird übergegangen werden können.

Man hat in den letzten Tagen hier vielfach die Behauptung aussprechen hören: die Russen würden das kaspische Meer mit Vortheil, und zwar in Verbindung mit der Wolgalinie, zur Communication benutzen und ihre Truppen bei Baku oder Astrabad

ausschiffen können, wodurch viel gewonnen sei. Letzteres muß ich stark in Zweifel ziehen, wie ich denn überhaupt nicht der Ansicht mich anschließen kann, daß Rußland in Asien bedeutende Kräfte verwenden wird. An dem Willen mag es dabei weniger liegen, als an dem Können.

Pariser Brief. — Für diese Zeit des gouvernementalen Herabsehens auf die Presse haben die Regierungen genug veröffentlicht, und man kann der Humanität keine bessere Rehabilitirung wünschen, als diese unwillkürliche, durch die Ereignisse veranlaßte Mitarbeiterschaft nicht nur einiger gekrönter Häupter, sondern auch der besten Staatsmänner, im liberalen England, wie im despotischen Rußland, wie im despotisirten Frankreich. Die Macht der öffentlichen Meinung ist keine hohle Phrase, wie manche angebliche Errungenschaft es gewesen. Die öffentliche Meinung gehört mit unter die Factoren, aus denen die moderne Staatsgewalt zusammengesetzt ist. Die öffentliche Meinung hat zwar keinen Sitz, aber sie hat dafür eine um so mächtigere Stimme im europäischen Staatsrath. Ihr Votum zu gewinnen darf Rußland ebensowenig gleichgiltig sein, als der auf die öffentliche Meinung allein basirten englischen Regierung. An die Leidenschaften, wie überhaupt an die Gefühle der Völker appellirt haben die Fürsten von jeher. So oft es sich um eine Blutsteuer handelte, hat man dem Volke die Ehre angethan, sich in ein Zwiegespräch mit ihm einzulassen und ihm nach Umständen sogar manches zu versprechen. — Aber dieses Plaidiren absoluter Gewalt vor dem Gerichtstuhle der öffentlichen Meinung gehört zu der geschichtlichen Errungenschaft unserer Zeit. Wir beklagen uns über die Mittheilbarkeit der Regierungen nicht im geringsten, wir wissen ihnen vielmehr Dank dafür. Wir haben vieles gelernt und Gelegenheit gefunden, manche richtige Meinung zu bestätigen und manche irrige zu berichtigen. Dank sei es der unbegreiflichen Herausforderung des Zaren, wir wissen jetzt mit Bestimmtheit, daß der Kaiser von Rußland mit Vorbedacht und in der Hoffnung auf den endlichen Erbschaftsantritt in der Türkei, die seit 1841 wieder schlummernde orientalische Frage aufgeweckt. Wir wissen, daß dem Kaiser von Rußland le monsieur in der Türkei nicht frank genug ist und zu langsam stirbt. Wir haben unsere Ansicht bestätigt gefunden, daß Nikolaus auf die chirurgische Fraternität Englands gerechnet habe, wir sind in unserer Meinung bestärkt worden, daß Rußland von Oestreich mehr als gefällige Neutralität erwartet und vielleicht zugesagt bekommen. Wir haben aber auch gelernt, welche Kraft und Würde die Regierung einer freien Nation aus dem Bewußtsein ihrer hohen Verantwortlichkeit schöpft. Wir haben gesehen, wie die Angriffe voll List und Schlaueit eines Monarchen an der ehrlichen Gesinnung eines Biedermanns abprallen. Lord Seymour hat sich mit einem Schlage als die bedeutendste Persönlichkeit in diesem langen diplomatischen Weltkampfe gezeichnet und wir suchen vergebens daheim oder in der Fremde nach einem Staatsmanne, der sich mit diesem messen könnte. Nicht feiner konnte man den Schlingen, die ihm der schlaue Grieche legte, aus dem Wege gehen, nicht mit mehr Sicherheit das Schlachtfeld bezeichnen, auf das der Gegner gezwungen wird. War größere Voraussicht, die kommenden Fragen und die in diese gelegte Absicht zu errathen möglich? Kann man mit siegreicherer Logik die schlangenartige Argumentation und mit mehr Würde die gefährlichen und verlockenden Insinuationen des kaiserlichen Diplomaten zurückschlagen? Lord Seymour ist als Sieger, als Held und Ehrenmann zugleich aus diesem Kampfe hervorgegangen.

Fragen wir nun jedoch nach den praktischen Consequenzen dieser unerwarteten Veröffentlichung, so können wir zunächst folgendes als wahrscheinlich annehmen.

Größere Festigung des Freundschaftsbandes zwischen Frankreich und England. Die französische Nation muß ihrem Allirten dankbar sein für dessen edle und zuversichtliche Haltung zu einer Zeit, wo die entente cordiale zwischen den beiden Staaten noch gar nicht gereift war. Ihr Haß gegen Rußland muß zunehmen, da Rußlands Politik von vornherein gegen Frankreich gerichtet war. Es ist augenscheinlich, wie der Zar zum Losrücken auf langgehegte Pläne im Oriente durch seine Erbitterung gegen und seine Angst vor Frankreich angespornt wird. Er zielt auf Frankreich, nachdem er sich der Hilfe Oestreichs gewiß, und auf die englische hoffen zu dürfen glaubt.

Eine andere Folge dürfte der umgehende Ausbruch der Feindseligkeiten, das heißt die von Frankreich ausgehende Kriegserklärung sein. Wenn die beiden Regierungen bisher der Ansicht der deutschen Cabinete Rechnung tragen konnten, die letzte Aufforderung an den Zaren wäre zu peremptorisch gewesen, wenn sie bisher auch die letzten legitimen Einwürfe Preußens und Oestreichs nicht ungewürdigt lassen und noch zögern wollten, so kann namentlich Frankreich jetzt nicht mehr länger säumen. Napoleon III. weiß jetzt, was er zu erwarten hat, oder richtiger gesagt, er sieht, daß Rußlands Politik gegen ihn aufgedeckt ist und jeder Grund zum Rückhalte fällt weg. Die Nachricht des Moniteur, in welcher gesagt wird, wie auch Frankreich in mehr oder weniger directer Weise ähnliche Vorschläge gemacht worden seien, deutet die Empfindlichkeit des französischen Gouvernements genugsam an. Eine dritte wahrscheinliche Folge dürfte wol die Veröffentlichung neuer Documente von russischer Seite sein. Denn daß Rußland diese Herausforderung zu diesem Documentenduelle so ganz ohne jeden Rückhalt gewagt hätte, ist selbst bei einem Manne wie Nikolaus schwer anzunehmen.

Ob aber die Veröffentlichung dieser merkwürdigen Actenstücke auch Preußen zu einem eclatanten Schritte veranlassen werde, dies zu wissen, wäre interessant, aber bleibt nach allem, was bisher geschehen, um so schwerer zu entscheiden.

Merkwürdig ist die fortwährend ruhige unberührte Stimmung hier zu Lande — man erkennt in diesem Volke kaum mehr die kampflustigen Franzosen, denen militärischer Ruhm der einzige Göze gewesen, dem sie unter allen Regierungen und in allen politischen Strömungen mit gleicher Anbetung anhängen. Wo man immer hinhört, wird die Haltung Englands gebilligt, man freut sich der Allianz mit diesem Lande, aber gezündet hats im Herzen dieser Nation noch nicht und selbst die Begeisterung der Briten, die eher im Zunehmen begriffen ist, verhallt unerwidert an den französischen Küsten. Das ist ein bedenkliches Symptom, bedenklicher als es scheinen mag.

Der zweite December auf der Börse, der Anschlag gegen die großen Capitalisten ist auch nur insoweit gelungen, als weit über die ausgeschriebene Summe gezeichnet worden — wenn man jedoch bedenkt, daß die Zeichnenden von vornherein darauf gefaßt sein mußten, nur den dritten Theil der verlangten Summe zu erhalten, so wird auch in dieser Beziehung nicht von allzugroßem Enthusiasmus die Rede sein können. Die Börse ist überdies noch gedrückt durch die täglich lauter werdenden Befürchtungen, Oestreich und Preußen werden sich dem Westen nicht anschließen oder gar zu Rußland halten. Die schüchternen Stimmen, die sich in der halb-officiellen Presse dagegen erheben, tragen nur wenig zur Beruhigung der Gemüther bei. Wenn man hierzu nebst der allgemeinen Handelsstockung noch das Beginnen beträchtlicher Failliten auf hiesigem

wie auf Londoner Plage hinzurechnet, so kann man sich ein Bild von der unerquicklichen Situation machen, in der wir uns befinden.

Es wird gewiß besser werden, sowie die That an die Reihe kommt, nach langer Herrschaft der Diplomatie, aber vorerst hat noch niemand eine rechte Anschauung von dem, was da kommen wird. Das gegenwärtige Regime hat zu lange schon auf unerwartete und ungehoffte Phasen gefaßt gemacht, als daß diesmal die Gedanken auf die unwahrscheinlichsten Eventualitäten absolut zurückgewiesen werden könnten.

Daß die Regierung noch Zeit findet, neben der europäischen Angelegenheit an die Zukunft unserer unschädlichen Presse zu denken, ist ebenfalls nicht geeignet, große Beruhigung zu erwecken, und der Act gegen Montalembert, zu dem die Kammer in diesem Augenblick von der Regierung gedrängt wird, läßt errathen, was ihr später noch zugemuthet werden könnte. Montalembert, dieser Jesuit im kurzen Rocke, gehört nicht zu unsern Sympathien, er hat außer seinem Redner- und Intriguenttalente wenig vor dem platten Dupin voraus, aber diese Verfolgung eines vom allgemeinen Stimmrechte Erwählten wegen eines Privatschreibens, dessen Veröffentlichung ihm denn doch nicht nachgewiesen werden kann, ist eine Anomalie selbst unter unsern anomalen Zuständen. In den Massen interessirt man sich nicht dafür, was in der Kammer vorgeht, hat also auch kein Urtheil darüber, aber in den gebildeten Kreisen hält man dafür, die Kammer werde trotz des Berichtes ihrer Commission ihren Collegen fallen lassen.

Die Vorbereitungen zum Kriege wie zur allmätigen Absendung unserer Truppen werden fortgesetzt. Marschall St. Arnaud und der Prinz Napoleon werden Paris schon in den ersten Tagen des nächsten Monats verlassen. Letzterer hat gestern ein Abschiedsdejeuner gegeben, das unter seinem Kriegszelte gedeckt war. Es waren wieder meist als liberale Männer Bekannte, die an diesem Mahle theilnahmen. In den Tuilerien war eine feierliche Ceremonie, die Hochzeit des jungen Murat mit Fräulein Wagram. Man erzählt sich hier, daß der Bischof von Nancy bei dieser Gelegenheit von den Rechtsansprüchen des Bräutigams auf den Thron von Neapel Erwähnung gethan. Ich glaube Ihnen versichern zu dürfen, daß dieses Gerücht jeden Grundes entbehre. Es ist aber bezeichnend für die Geschäftigkeit der Pariser Fama, die keinen Anlaß vorbegehen läßt, ihren Witz und Scharfsinn an den Tag zu legen.

Eine andere Anekdote, die nicht minder interessant ist und für deren Genauigkeit ich Ihnen bürgen zu dürfen glaube, ist folgende. Der Kaiser hatte jüngst, umgeben von seinem Generalstabe, im Tuileriengarten gelustwandelt, als ein Invalide auf ihn losging und ein Zeichen machte, daß er den Kaiser anzureden wünschte. Dieser blieb stehen und ermunterte den Veteranen. Sir, sagte dieser: Ich bin erst sechzig Jahre alt — und noch rüstig — ich habe den Feldzug in Rußland mitgemacht und könnte noch im Orient Dienste leisten. Als dieser Antrag beifällig aufgenommen zu werden schien, fuhr unser geschwätziger Alte wieder fort: Ja, Sire, ich bitte mir diese Gnade aus, ich habe unter Napoleon dem Großen gedient und möchte ebenso gern unter Napoleon dem Kleinen dienen.

Unsere Theater bieten wenig Bedeutendes. Ein gelungener, besonders durch seine Detailausführung interessanter Act von Madame Girardin *La joie fait peur* und Octave Feuillet's *La Crise* im Gymnase haben das Glück, in der Mode zu sein. Letzteres ist ein bereits seit lange gedrucktes Proverbe, das Bauernfeld unter dem Titel „Die

Krisen“ übersezt hat. Es ist geistvoll und anziehend, namentlich im Dialoge brillirend, wie alles, was Feuillet schreibt. Auf der Bühne gefällt es vorzüglich durch treffliche Aufführung der Gesellschaft des Gymnase.

Die Vestalin zieht nicht besonders an. Die Schuld davon wird der schlechten Aufführung zugeschrieben, während andere behaupten, daß die kalte Aufnahme hiervon unabhängig sei.

Berlin, 28. März. Von allen in der besprochenen Rede des Ministerpräsidenten aufleuchtenden Möglichkeiten: Isolirung, Neutralitätsbündniß mit Oestreich oder mit dem deutschen Bunde, Unterstützung Oestreichs bei Vertheidigung der deutschen Interessen, Krieg mit den Westmächten zur Behauptung der Neutralität, und andern absonderlichen politischen Gestaltungen, auf die kein Name recht passen will, — hat nur eine inzwischendeutlichere Umrisse gewonnen, während die andern nebelartig mehr und mehr zerrinnen. Es zeigt sich nun, daß Preußen in sich nicht die Kraft findet oder es nicht für angemessen hält, sich selbstständig in der europäischen Krisis zu entscheiden; es hat die Entscheidung Oestreich anheimgestellt und sich bereit erklärt, dem Kaiserstaate zu folgen.

Unser Schicksal ist dadurch freilich noch nicht scharf bestimmt, es hat vielmehr nur in einer Beziehung an Klarheit gewonnen, leider in derjenigen, die vom preussischen Standpunkt nicht gut beurtheilt werden kann; aber es ruht nun doch in der Hand einer Regierung, die sich namentlich jetzt, wo sie über die Kräfte zweier Großmächte verfügt, nicht durch Zufälligkeiten, sondern durch positive Ideen bestimmen lassen wird; wenn wir uns nicht selbst entscheiden konnten, für das Recht, das europäische und das preussische Interesse aufzutreten, so haben wir nun doch die Gewißheit, daß wir dem österreichischen dienen werden; wir sind den Wogen chimärischer Gedanken entronnen und fühlen unter unsern Füßen wieder festern Grund und Boden, — freilich nicht preussischen Grund und Boden.

Diese Situation ist etwas besser. Freilich muß man sich, um sie behaglich zu finden, jedes preussischen Nationalgefühls entkleiden und sie vom Standpunkt eines loyalen Wiener Bürgers beurtheilen. Das wird mir allerdings nicht recht gelingen, aber Sie müssen schon Geduld mit Ihrem Referenten haben, wenn durch die österreichische Gutmüthigkeit der ungezogene preussische Troß zuweilen durchbricht. Man muß jetzt seinen Empfindungen gebieten, wie die Köchin den Kalen in der Pfanne über dem Feuer: hinunter, ihr muthwilliger Dinger, hinunter!

Die Situation ist besser, weil wir nun doch Aussicht haben, für das Recht und das Interesse Europas in Thätigkeit gesetzt zu werden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Oestreich im Vertrauen auf die preussische Hilfe glauben wird, den Gefahren Troß bieten zu können, denen es durch eine neutrale Haltung ausgesetzt wird; und wenn es sich dazu stark genug glauben sollte, so haben doch die österreichischen Staatsmänner nie ein solches Maß von Genügsamkeit an den Tag gelegt, daß sie sich auf eine unergiebige Passivität beschränken sollten, wo ihnen die thätige Mitwirkung einen großen Lohn in Aussicht stellt: die Wiederbefreiung von dem russischen Einfluß, dem der Kaiserstaat in seinen unglücklichen Tagen großen Spielraum gewähren mußte, die Erringung einer angesehenen Stellung im europäischen Völkerrathe, und die Sicherung seiner materiellen Interessen an der untern Donau. Während dieser Kampfpreis in der

einen Wagschale liegt, liegt in der andern ein Bürgerkrieg und ein Kampf gegen die Westmächte, der doch selbst mit preussischer Unterstützung voller Gefahren und von sehr zweifelhaftem Ausgange ist. Da ist die Wahl nicht schwer für denjenigen, der überhaupt entschlossen ist, das ihm anvertraute Pfund nicht zu vergraben; — und Oestreich hat bereits gewählt, trotz aller von Berlin ausgesprengten Versicherungen des Gegentheils. Der Kaiser von Frankreich konnte unmöglich ohne positive Zusicherungen von Seiten Oestreichs und auf die Gefahr hin, durch die Thatfachen Lügen gestraft zu werden, bei einem feierlichen Act von der Geneigtheit Oestreichs zur Cooperation mit dem Westen sprechen; auch der Umstand, daß Oestreich die bekannte Convention in Berlin befürwortete, beweist deutlich die principielle Uebereinstimmung des Kaiserstaats mit den Westmächten. Der Uebergang Oestreichs zur Action gegen Rußland scheint uns nur noch eine Frage der Zeit; und der Telegraph hat gestern ein Ereigniß gemeldet, welches den Augenblick des Handelns beschleunigen muß. Wir meinen den Uebergang der Russen über die Donau, — ein Ereigniß, welches Franz Joseph selbst als ein für die östreichische Politik entscheidendes Moment hingestellt hat. Als Graf Drloff fragte, ob er seinem Monarchen nicht wenigstens die Zusicherung mitbringen dürfe, daß Oestreich nie gegen Rußland auftreten werde, äußerte sich der junge Kaiser bejahend, wenn er die Gewißheit hätte, daß Rußland nie die Donau überschreiten werde. Dieses Ereigniß ist nun eingetreten; es ist auch gegen Oestreich gerichtet und wird dessen Action beschleunigen.

Wir glauben also, daß wir, seitdem wir uns Oestreich gefangen gegeben haben, der Gefahr entronnen sind, für Rußland zu kämpfen. Wir werden uns vielmehr in der Richtung fortbewegen, die uns durch das Recht und das europäische Interesse vorgeschrieben ist; freilich nicht aus eigenem Entschluß, sondern auf fremden Impuls; freilich nicht zu Preußens, sondern zu Oestreichs Ruhm. . . . hinunter, preussischer Stolz, hinunter!

Diese Aussichten sind für die Kreuzzeitungspartei nichts weniger als erfreulich. Sie hat die Kraft dieses Königreichs dem östreichischen Kaiser in der Hoffnung zu Füßen gelegt, beide Staaten in die Fallstricke der russischen Politik verwickeln zu können. Sie hat, um sicher zu gehen, dem östreichischen Bündniß einige Vorschläge beigegeben, die, wenn sie günstige Aufnahme gefunden hätten, uns auf indirectem Wege in die Arme Rußlands führen mußten. Obgleich der eine vollständig gescheitert zu sein scheint, wird es doch auch jetzt noch gut sein, beiden das gebührende Etikett: „Gift“ anzuhängen.

Ihre Leser erinnern sich, daß in der Rede des Herrn v. Manteuffel Preußen demjenigen Bundesgenossen seine Unterstützung zusicherte, der sich zuerst für deutsche Interessen das Schwert zu ziehen berufen fühlen möchte. Man fragte allgemein, welcher concrete Fall mit diesen Worten gemeint sein könnte. Ein preussisches Circularschreiben aus derselben Zeit, in welcher die ministerielle Rede festgestellt wurde, hat uns den wünschenswerthen Aufschluß gegeben. Unmittelbar nach der Einweisung auf die neue Verwicklung, welche durch den griechischen Aufstand in die orientalische Frage gebracht ist, kommt eine Phrase, die der erwähnten in der ministeriellen Rede vollkommen analog ist, in einem Zusammenhange, der nicht daran zweifeln läßt, daß Preußen in einer Occupation Bosniens und Serbiens durch östreichische Truppen ein solches bewaffnetes Auftreten für deutsche Interessen anzuerkennen geneigt sein dürfte. Eine derartige In-

sinuation läßt vermuthen, — und es wird uns dies auch ausdrücklich bestätigt — daß man Oestreich zu einem solchen Schritte zu animiren suchte; und es scheint, daß Oestreich den Scheingründen, durch die er motivirt werden sollte, auch eine Zeitlang einiges Gewicht beilegte. Aber wenn dieser Schritt den beabsichtigten Erfolg haben sollte, Oestreich mit der Türkei und den Westmächten dadurch zu verfeinden, daß es einen Act vollzog, der mit der Occupation der Donaufürstenthümer durch Rußland auf völlig gleicher Linie stand, — so mußte er heimlich vollzogen werden, und vollzogen sein, ehe er besprochen wurde. Aber Oestreich fragte an; und die entschiedene Mißbilligung, welche diese Intention vor einem definitiven Bündniß Oestreichs mit der Türkei finden mußte und wirklich fand, scheint die vollständige Beseitigung des Projectes veranlaßt zu haben.

Nach dem Mißlingen dieses Versuchs ist ein anderer Weg zur Provocation der Westmächte beschritten worden.

Da in unserer Politik nicht nur zwei, sondern mehre Seelen wohnen, so sind auch gemeinhin die einzelnen Punkte in den Instructionen unserer diplomatischen Agenten sehr heterogener Natur, da verschiedenartige Tendenzen dazu ihr Scherflein beizutragen wußten. Der Obristleutnant von Manteuffel hatte bei seiner Mission nach Wien zunächst den Auftrag, Oestreich zu veranlassen, daß es nochmals gemeinschaftlich mit Preußen den russischen Kaiser zum Frieden zu bewegen suche; neben diesem Auftrag, der doch auf der Anschauung zu beruhen scheint, daß man jetzt von dem russischen Kaiser Nachgiebigkeit zu erwarten berechtigt sei, lief ein anderer auf Abschluß eines Neutralitätsbündnisses zwischen Preußen und Oestreich, — ein Antrag, der, streng genommen, nur auf der Anschauung beruhen kann, daß die Rechtsfrage zweifelhaft und die schwebende Verwicklung für die deutschen Mächte irrelevant sei; und endlich ein dritter, den geheimen Vertrag zwischen Preußen und Oestreich vom 15. Mai 1834 zu erneuern, ein Antrag, der augenscheinlich gegen Frankreich gerichtet ist oder mindestens einen Conflict Oestreichs mit Frankreich in Aussicht nimmt, und der dadurch seinen Ursprung inmitten unserer russischen Partei beurfundet. Der fragliche Vertrag enthält eine Garantie der gegenseitigen Besitzungen; aber da Preußens außerdeutsche Besitzungen überhaupt nicht bedroht sind und seine deutschen Länder bereits unter der Garantie des Bundes und also auch Oestreichs stehen, so läuft der Vertrag unter den gegenwärtigen Verhältnissen darauf hinaus, daß Preußen dem östreichischen Staate die außerdeutschen Besitzungen desselben garantirt, von denen wiederum zur Zeit vornehmlich die Lombardei gefährdet ist. Ich will hier nicht untersuchen, ob ein Vertrag, der Preußen eine so schwere Verpflichtung auflegt und gleichwol von den Kammern nicht genehmigt ist, nach preußischem Staatsrecht giltig ist; auch nicht fragen, zu welchem Zweck preußische Staatsmänner das Land in die transalpinischen Verwicklungen zu ziehen gedachten, ohne allen ersichtlichen Vortheil; hier handelt es sich nur darum, darauf aufmerksam zu machen, daß die Erneuerung dieses Vertrags im gegenwärtigen Moment ein beleidigendes — und wir müssen hinzufügen, durchaus unmotivirtes Mißtrauensvotum gegen Louis Napoleon, eine Provocation der Gefahren, gegen welche er Vorjorge treffen will, und ein wohlberechneter Zug derjenigen Partei ist, welche Oestreich von dem Westen loszulösen trachtet. Denn er geht von der Auffassung aus, daß Oestreich die Gründe, welche es aus seinen innern Verhältnissen für einen Anschluß an den Westen entlehnt, zum großen Theil für paralyßirt halten wird durch die Gewißheit,

bei allen ihm drohenden Gefahren auch über Preußens militärische Kräfte verfügen zu können, und daß demnach in der Erneuerung des Vertrags an Oestreich mindestens eine starke Versuchung herantreten wird, sich seinen den Westmächten gegebenen Zusicherungen zu entziehen. Wir glauben nicht, daß Oestreich dieser Versuchung erliegen wird; denn wir hören, daß es den Vertrag zwar erneuern will, gegen den Abschluß eines Neutralitätsbündnisses aber Bedenken hegt; dennoch bleibt die Thatsache stehen, daß Preußen den Versuch gemacht hat, Oestreich von der gemeinschaftlichen Sache Europas abtrünnig zu machen, und daß es in diesem Versuch bis zur äußersten Grenze der Selbstverleugnung gegangen ist, ohne eignen Vortheil dem östreichischen Staat alle seine Kräfte zur Disposition gestellt hat. Wir fragen: in welchem Lichte muß Preußen den Westmächten erscheinen?

Unsere Hoffnung, daß Oestreich dem Bunde beitreten werde, der gegen die russische Präponderanz die Waffen ergriffen hat, scheint durch die Thatsachen erschüttert zu werden, daß Oestreich den Feldzeugmeister Hefz zur Erneuerung des erwähnten Vertrages nach Berlin sendet und daß es in den italienischen Provinzen eine formidabile Truppenmacht entwickelt. Beides scheint auf der Voraussetzung eines Zusammenstoßes mit dem Westen zu beruhen. Wir können indeß diese Auffassung nicht theilen. Oestreich hat nie einen solchen Fanatismus der Dienstbeflissenheit geäußert, daß seine Regierung jetzt, wo sie an der Spitze zweier Großmächte steht, die gewaltige zu ihrer Disposition stehende Kraft dazu anwenden könnte, russischen Interessen da zu dienen, wo sie den östreichischen so entschieden widerstreiten, wie es an der untern Donau der Fall ist, Oestreich kann vielmehr — wie uns scheint — durch den preussischen Vertrag und durch die Entwicklung großer Streitkräfte nur zeigen wollen, daß es aller Besorgnisse vor innern Gefahren enthoben, nicht wider seinen Willen durch den Druck der Verhältnisse getrieben, sondern aus freiem Entschlusse als ein achtungsgebietendes Mitglied, welches die Bedingungen für seine Unterstützung formuliren kann, der großen Allianz beitrifft. Wir glauben, daß Oestreich die günstige Stellung, die wir — — aufgaben und zu der wir den Nachbarstaat auf unsern Schultern erhoben, ausbeuten wird.

Literatur. — Denkwürdigkeiten, gesammelt aus dem Archiv des Reichskammergerichts zu Wezlar, von Dr. Paul Wigand, Leipzig, S. Hirzel. — Die Actenstücke des deutschen Reichskammergerichts sind bekanntlich vor einiger Zeit wie die Reste der deutschen Flotte an die verschiedenen deutschen Staaten vertheilt worden. Der Stadtgerichtsdirector Wigand, der mit einem Theile der dazu nöthigen Vorarbeiten beauftragt war, theilt uns zunächst eine Denkschrift an das preussische Ministerium mit, in welcher auf die hohe Bedeutung dieser Actenstücke für die deutsche Rechtsgeschichte aufmerksam gemacht wird und gibt sodann eine Reihe höchst interessanter Auszüge, die gleichsam den Beleg für seine Behauptung bilden sollen. Das Reichskammergericht war schon in der Zeit seiner Gründung der Ausdruck einer der merkwürdigsten Uebergangsperioden in unserer Rechtentwicklung. Wenn auch das Unternehmen aus den mannigfaltigsten Gründen fast nach allen Seiten hin falsch oder wenigstens ungenügend begonnen wurde, so war es doch an sich ein ganz nothwendiger Act in dem öffentlichen Rechtsbewußtsein. Es galt die bisherige naturwüchsige Ausübung des Rechts durch ein zwar nicht gleichmäßiges, aber wenigstens an Principien geknüpftes, geschriebenes Recht zu ersetzen. Wir sind namentlich durch poetische Darstellungen häufig verführt worden, diesen Untergang der alten Rechtsgewohnheiten zu bedauern, den uns z. B. Göthes Götz von Berlichingen in so beredten und ansprechenden Formen darstellt. Was es aber mit diesem Naturwuchs auf sich hatte, wird man am besten aus diesen Auszügen entnehmen, wo fast überall, wenn sich ein Conflict zwischen den bisherigen Schöppengerichten und dem Reichskammergericht erhob, die Vernunft und das materielle Recht auf Seiten des letzteren war, während die Schöppengerichte auf eine Weise in Willkür, Vorurtheil und Eigennuz verstrickt waren, daß wir zuweilen darüber erschrecken. Na-

mentlich sind in dieser Beziehung sehr lehrreich die Mittheilungen aus dem Gebiete der Hegenproceffe, in denen der gebildete Richterstand des Kammergerichts, wenn auch mit sehr schwachen Kräften, doch nicht ohne einigen Erfolg, gegen die an Wahnsinn streifende Bigotterie und die Eigenmächtigkeit der Localgerichte ankämpfte. Daß die neue Wendung auch ihre großen Uebelstände hatte, lag zum Theil in der Natur der Sache. Denn sobald gelehrte Juristen sich der Ausübung des Rechts bemächtigen, werden sie namentlich in dem Gefühl ihrer neu errungenen Vollgewalt leicht verführt werden, das Object ihrer Thätigkeit nicht vom praktischen, sondern lediglich vom wissenschaftlichen Standpunkt aufzufassen. Sie werden Schwierigkeiten in der Form, die den Proceß aufhalten, eher suchen als vermeiden, und so wird ein schleppender Gerichtsgang sich bilden, der die eigentlichen Objecte des Rechts verschlingt. Zum Theil lagen diese Uebelstände auch in der schlechten Zusammensetzung des Gerichts und in der Abneigung der einzelnen Fürsten zu einem allgemeinen Reichsinstitut ihre Beistütze zu geben, wodurch eine häufige Veränderung der Localität, ja zuweilen ein völliger Stillstand in der Ausübung des Rechts herbeigeführt wurde. Aus Mangel an Richtern, die die ungeheure Arbeit bewältigen konnten, blieben die Proceffe jahrelang liegen und kamen dann zum Theil mit Verlust wichtiger Belegstücke in andere Hände, die nichts daraus zu machen wußten. So war also die neue Wendung des Rechtswesens zunächst wenn auch in anderem Sinn ebenso unerfreulich, wie die Form, an deren Stelle sie trat. Die Acten sind auch, wie der Verfasser ganz richtig bemerkt, von geringerer Wichtigkeit als Schule der ausübenden Jurisprudenz, als vielmehr als historische Quellen. Wie in jeder Periode des Uebergangs kreuzen sich in ihnen die rechtlichen und sittlichen Institutionen mit den neuen Formen des Bewusstseins, und nach beiden Seiten hin erhalten sie die wichtigsten Aufschlüsse. — Die Auszüge, die uns der Verfasser mittheilt, sind nicht nach einem bestimmten Princip gemacht, sondern zum Theil aus dem Zufall hervorgegangen. Er theilt uns mit, was ihn beim Durchblättern der Acten grade interessirt hat. Zunächst gibt er einige Beiträge über die aus den Reichssteuern hervorgehenden Conflicte, dann Darstellungen aus der Einführung des ewigen Landfriedens, gegen die bis noch in ziemlich späte Zeit fortdauernden gewaltsamen Besitzstörungen; Bilder aus dem schleppenden Rechtsgang, zum Theil sehr spaßhafter Art; die Conflicte mit dem alten Behmgericht, für dessen Kenntniß wir einige nicht unwesentliche Notizen erhalten; die Collisionen mit den privilegierten Ständen, mit den Zünften; ferner Darstellungen aus der ehelichen Gütergemeinschaft und dem Meierrecht, namentlich in Westphalen; endlich die schon erwähnten Hegenproceffe. Das Material ist, wie man sieht, sehr reichhaltig, und es ist überall mit der Correctheit und Gewissenhaftigkeit eines bewährten Juristen dargestellt. Den Eindruck einer systematischen Vollständigkeit kann es natürlich nicht machen. Es ist auch wol nur als ein Anfang anzusehen, dem ähnliche Arbeiten folgen sollen. — Herr Wigand macht in seiner Denkschrift darauf aufmerksam, daß ein fast ebenso wichtiger Theil der Arbeit in der Vernichtung des Wüstes besteht, der ganz ohne historische Bedeutung ist, als in der genauen systematischen Inhaltsangabe aller einzelnen Proceffe, die auch darin ihre Schwierigkeiten hat, daß häufig in denselben Seiteneductionen vorkommen, die für die Rechtsgeschichte von bedeutend größerer Wichtigkeit sind, als das Object des Proceffes selbst. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

Am 1. April beginnen „**Die Grenzboten**“ das II. Quartal des XIII. Jahrgangs und nehmen alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen darauf an. **Die Verlagsbandlung.**